

**Arno Oehri: n o w**

**Vernissagerede von Johannes Inama**

Galerie Hollabolla, 13. März 2016

---

now – jetzt

– nun,

Was bedeutet das „Jetzt“?

Was meinte Arno, als er für die Ausstellung diesen Titel wählte?

Meint er die Gegenwart?

Was ist Gegenwart?

Gibt es so etwas überhaupt?

Meinte er die subjektiv erlebte Zeit, die für uns alle unterschiedlich schnell vergeht?

Meinte er ein kurzes Innehalten, um das zu betrachten, was aktuell um ihn herum gerade passiert?

Ist es gar ein Plädoyer für das Leben im Jetzt, für das Festhalten des Augenblicks?

Wer Arno kennt, weiss dass er das alles und noch viel mehr damit meint.

Bei ihm ist alles sinnlich, spontan, flüchtig, subjektiv, wohlüberlegt, konzeptuell, experimentell, mit Theorien hinterlegt und spielerisch zugleich.

Das Spielerische zeigt sich beispielsweise ganz offensichtlich schon bei den Materialien, die Arno für seine neuen Bilder verwendet: die Jasstafeln und die Tafelkreide. Er selbst sagt dazu: „Früher, zur Zeit als mein Vater noch gelebt hat, haben wir viel gejasst. Nachdem er gestorben ist, habe ich erstmals eine Ausstellung gemacht, in die Jasstafeln integriert waren. Damals waren sie Teil einer Installation, aber ich habe bald gesehen, dass sie auch reizvolle Oberflächen für das Zeichnen sind.“

Diesen Reiz hat er für seine aktuellen Bilder wieder entdeckt.

In seinen Arbeiten ist stets auch ein Hang zum Skizzenhaften, zum Schnellen, zum Flüchtigen erkennbar. Aber die sehr intuitive Herangehensweise, die archaische Kraft des gestischen Zeichnens ist hinterlegt mit einem theoretischen Hintergrund, der mich immer wieder beeindruckt.

Man könnte Arnos Bilder natürlich auch sehr gut ohne konzeptuellen Hintergrund einfach auf Basis ihrer sinnlichen Präsenz genießen, aber man würde damit viel von ihrer philosophischen Tiefe übersehen. Deshalb ist es durchaus der Mühe wert, sich einigen dieser erkenntnistheoretischen und philosophischen Aspekte zu widmen.

Ich versuche hier nur einige dieser Aspekte kurz anzureissen:

Wie der Titel der aktuellen Ausstellung nahe legt und worauf schon die letzte Ausstellung im DOMUS mit dem Titel „Das Vergehen der Zeit. Möglichkeitsfelder“ eindeutig verwiesen hat, Zeit spielt bei Arno immer eine wichtige Rolle.

Der Physiker John A. Wheeler hat die Zeit gerne so charakterisiert: „Time is nature's way to keep everything from happening all at once.“ (Zeit ist die Methode der Natur, zu verhindern, dass alles gleichzeitig passiert!)

Die Frage ist: Muss man sich die Zeit als etwas vorstellen, was immer kontinuierlich „fließt“? Da wissen die Physiker heute: Zum einen ist die Zeit – ähnlich wie der Raum – nichts, was unabhängig von allem einfach da wäre. Sowohl Raum als auch Zeit werden durch die Materie und die Energie im Weltall sozusagen erst aufgespannt.

In unserer Wahrnehmung kennt die Zeit nur eine Richtung. Sie fließt von der Vergangenheit in die Zukunft und trennt Ursache und Wirkung. Die Vergangenheit ist das, was geschehen ist und sich nicht mehr ändern lässt, die Zukunft ist offen.

Das ist erstaunlich, weil in der klassischen Physik – auch bei Einstein – die Zeit keine Richtung hat. Die Bewegungsgesetze gelten vorwärts wie rückwärts. Wenn ich eine Billardkugel filme, wie sie auf dem Billardtisch rollt, könnte ich den Film auch rückwärts laufen lassen, ohne dass es auffallen würde. Anders ist es, wenn ich eine Glasscheibe filme, die zerbricht – hier sehe ich sofort, wenn der Film rückwärts läuft, wenn sich die Scherben wieder zur Scheibe zusammensetzen. Das liegt an der sogenannten Entropie: Ereignisse entwickeln sich so, dass die Welt insgesamt tendenziell unordentlicher wird. Und wenn sie doch irgendwo ordentlicher wird – etwa wenn wir den Abwasch machen – dann geht das nur, weil wir anderswo – in dem Fall im Abwasser – Unordnung schaffen. Diese Zunahme der Unordnung ist es, die physikalisch der Zeit eine Richtung gibt. Wenn man das zu Ende denkt, ist es vorstellbar, dass das Universum in vielen Milliarden Jahren irgendwann einen maximal ungeordneten Zustand annimmt. Das wäre dann eine Art Strahlenbrei; und in diesem maximal ungeordneten Zustand würde sich der Zeitpfeil sozusagen auflösen, das Universum wäre so monoton, dass zumindest im Kleinen die Vergangenheit sich von der Zukunft nicht mehr unterscheidet; es gibt keine Ursachen und keine Wirkung.

Der durch unsere Erfahrung logisch erscheinende Zeitablauf, in dem Ursache und Wirkung eine ganz klare Kausalkette bilden, ist in der theoretischen Physik also alles andere als eindeutig. Es zeigt sich sogar, dass in genügend kleinen Dimensionen von Raum und Zeit Ursache und Wirkung ihre Folge umkehren. Es wird dann eine Wirkung nicht von der Gegenwart in die Zukunft, sondern in die Vergangenheit möglich. Diese Aspekte sind in Arnos Bildergruppen alle präsent. (Darauf komme ich etwas später zurück.)

Ein weiteres Phänomen der Zeit ist, dass sie möglicherweise im Kleinen „gequantelt“ ist. Das heisst, bildhaft gesprochen, verrinnt die Zeit nicht gleichmässig, sondern sie tropft in winzig kleinen Zeitportionchen, die natürlich viel kürzer sind, als wir das wahrnehmen können.

Und mit diesen quantenmechanischen Theorien berühren wir ein Lieblingsthema von Arno, das ebenfalls immer wieder bei ihm auftaucht: „Collapse of the Wave Funktion“ ist ein Begriff aus der Quantenmechanik, der das Verhalten der Materie im atomaren und subatomaren Bereich zu beschreiben versucht. Die spannendste Frage, die die Quantenmechanik aufwirft, ist die des Determinismus. Die Gesetze der klassischen Physik sind streng deterministisch. In der Quantenmechanik ist dies anders: Selbst bei vollständiger Kenntnis des aktuellen Zustands eines quantenmechanischen Systems ist es nicht möglich, das Ergebnis einer Messung eindeutig vorherzusagen.

Eine zentrale Rolle in der Quantenmechanik spielt der Beobachter. Jede Messung, jede Beobachtung ist auch ein Eingriff in das beobachtete System. Und solche Eingriffe bewirken einen Kollaps der Wellenfunktion der Teilchen – den „Collapse of the Wave Funktion“. Wirklichkeit wird also auch rein physikalisch vom Beobachter gemacht. „Die“ Wirklichkeit gibt es nicht von vorneherein und unabhängig vom Beobachter.

Solche Fragestellungen sind es, denen Arno Oehri in seinen Projekten nachspürt.

Die Quantenmechanik stellt unser rein kausales und deterministisches Weltbild in Frage. Arno tut dies in seinen Arbeiten ebenso.

Ob es eine Leinwand ist, ob wir es mit hellen Farben oder einem schwarzen Schiefertäfelchen zu tun haben: Immer ist es so, dass das Medium, das man wählt, bestimmte Konsequenzen nach sich zieht. Die Schiefertafel hat eine glatte Oberfläche, aber keine uniforme, sondern eine mit Strukturen. Es entsteht darauf gewissermassen schon ein Bild, bevor man überhaupt künstlerisch eingreift. In einer Art gesteuertem Zufall manifestiert sich das Bild in der Wirklichkeit, die es später einmal hat.

Was in allen Projekten von Arno auffällt, ist der experimentelle Charakter, den er seinen künstlerischen Arbeiten zu Grunde legt. Das zeigt sich ja auch in seinem musikalischen Schaffen. Das Labor ist bei ihm ein zentraler Begriff. Im Labor wird experimentiert, werden Versuchsreihen durchgeführt und Ergebnisse ausgewertet. Hier wird quasi die Schöpfung nachgespielt.

Das Ergebnis von Arnos Experimenten ist dabei keineswegs eine trockene mathematische Formel, sondern ist immer auch eine sinnliche Angelegenheit. In den letzten Ausstellungen war seine Bildsprache noch ausschliesslich geprägt von abstrakten Assoziationen zu Wellen- und Teilchenverläufen. In den aktuellen Arbeiten haben sich nicht nur Bildträger und Technik geändert, sondern er findet auch zurück in eine figurative Sprache.

Während die Wirklichkeit in der vorigen Ausstellung „Das Vergehen der Zeit“ noch in den unbestimmten Möglichkeitsfeldern pulsierte, fügen sich die zuvor quasi unbeobachteten Wellen und Teilchen im „Now“, im Augenblick des Zeichnens und im Augenblick des Betrachtens teilweise zu einer wahrnehmbaren Form und verknüpfen sich mit Erinnerungsbildern. Man könnte sagen, manchmal glückt das Experiment und die Teilchen und Wellen nehmen auf dem Laborfeld der schwarzen Schiefertafeln reale Gestalt an. Dies aber ohne jemals zum Abbild der Welt im eigentlichen Sinne zu werden. Sie bleiben flüchtig, fragil, schemenhaft. Analog der Teilchen in der Quantenmechanik verharren Gegenstände und Menschen nur kurz in diesem flüchtigen Moment von Gestalt und Präsenz.

Alle Aggregatzustände sind in den hier gezeigten Bildgruppen präsent. Die unfigürlichen abstrakten Formen der Möglichkeitsfelder, die schemenhaften fragilen Erinnerungsbilder des „Now – Jetzt“ und der Zusammenbruch der fragilen Ordnung, der jederzeit droht und durch einen kurzen Wisch über die Tafeln alle mit unseren Erfahrungen assoziierbaren Konturen wieder auslöscht und eine diffuse Leere hinterlässt.

Die Figürlichkeit in Arnos Bildern ist dabei ebenso wie die abstrakten Formen nur ein Zeichen, ein Auslöser. Durch die Komposition von Bildgruppen weist er über diese reine Figürlichkeit hinaus.

In ihrer Kombination können die Tafeln auch wie einzelne Film-Stills einer grösseren Erzählung der Welt verstanden und gedacht werden. Sie zeigen Szenen aus Arnos Leben, persönliche Erinnerungen und Gedanken.

Einer der Auslöser für die hier ausgestellten Arbeiten war ein ganz persönliches Foto aus den 1960er-Jahren, in dem Arno als Kind mit seinen Geschwistern in den Ferien auf einem Gummiboot auf dem Lago Maggiore zu sehen ist („campo felice“). Die Gesichter auf diesem Foto hat er zeichnerisch übersetzt und auf eine Reihe von Tafeln übertragen.

Die in den Bildern schemenhaft wahrnehmbaren Menschen haben fast alle einen ganz konkreten autobiografischen Bezug. Man sieht etwa Jo Siffert, einen Schweizer Formel 1-Fahrer, den er als Kind bewunderte, John Abercrombie, über den er momentan einen Dokumentarfilm fertig stellt, Bilder, die auf Performances von ihm zurückgehen oder Stills aus seinen Filmen.

Bei all der theoretischen Last und dem tief philosophischen Hintergrund muss man aber eines betonen: man darf das alles nicht zu ernst nehmen. Mit Arno Oehri darf man auch lachen und er selbst setzt seine künstlerischen Statements zuweilen auch mit einem Augenzwinkern.

So ist etwa die Fünfer-Serie mit dem Titel „Palmyra“ anlässlich der Triennale im letzten Herbst im DOMUS entstanden. Damals hatte sich die Künstlergruppe angesichts der damaligen Vorgänge in Palmyra und anderswo, wo tausende Jahre alte Kunstwerke von religiösen Fanatikern zerstört wurden, das Motto „Weiter wüten“ gegeben.

Und dieses Motto könnte man über alle Arbeiten Arnos stellen. Er will „weiter wüten“, will Antworten finden auf die Fragen der Zeitlichkeit und der Physik, will die „Zeitzeugen einer Zeit der Ohnmacht und des Unbehagens“ auf seiner unentwegten Spurensuche ins Werk fassen. Er will „weitermachen, hineinschauen, auch wenn es schmerzt. Weiter wüten und zugleich dem Wüten trotzen“, wie er selbst sagt.

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen allen viel Vergnügen beim Betrachten der Bilder, beim Versinken in die Tiefen, die sich hinter den Oberflächen auftun und einem bewusst machen: Wir leben in einer rätselhaften Welt voller Bilder und Erinnerungen und eigentlich ist es ein Wunder, dass wir es immer wieder schaffen, Wirklichkeiten wahrzunehmen und damit Wirklichkeiten zu erschaffen, über die wir auch eine gemeinsame Sprache finden und gegenseitig in Kommunikation treten können.

Alle Welt ist Interaktion und Kommunikation.

Viel Vergnügen beim Kommunizieren.

Und an Arno: viel Spass und Ausdauer beim Weiter Wüten!